Angesehenste und Erfahrenste unter ihnen. Er verlangte von seiner Sippe Gehorsam, mußte ihr aber auch Schutz und Hilfe gewähren. Die Sippschaft bildete, wie noch heute aus dem Sprachgebrauch zu ersehen ist, eine enge Gemeinschaft, der die Lebenden und die Toten angehörten. Es war eine richtige Großfamilie, die Leid und Freud gemeinsam zu tragen hatte. In den Schlachten bildeten die Sippen eine geschlossene Kampftruppe. Die Namen bekamen die Sippen von ihrem Führer oder einem Ahnherrn. So waren die Mögglinger die Sippe eines Mockilo, die Bettringer eines Batheri usw. Folgende Namen von Sippenführern mögen in unseren heutigen Ortsnamen stecken:

Huchilo in Heuchlingen — Mulfilo in Mulfingen — Ucko in Iggingen — Turo in Durlangen — Gacko in Göggingen — Bebo in Böbingen — Heriling in Herlikofen — Muoto in Mutlangen.

Die erste Aufgabe der Hunderschaftsführer war, zusammen mit den Sippenführern die Markungen auszuscheiden. Gewöhnlich zählten zehn bis zwölf Sippen zu einer Hundertschaft. Die Grenzen wurden genau bestimmt und an gut erkennbare Punkte angelehnt wie Mauerreste, Bäche, Berge, Straßen usw. Der Sitz des Hundertschaftsführers hatte eine besonders große Markung; aber auch die Markungen der ersten Sippendörfer waren noch recht ansehnlich. Inmitten der Markung, möglichst an einer Quelle oder an einem Bach, wurden nur die Siedlungen errichtet.

Von der Burg Rinderbach

Albert Deibele

Die Herren von Rinderbach gehörten zum ältesten Adel der Stadt Gmünd. Einen Heinrich von Rinderbach finden wir schon 1288 hier als Schultheiß. Johann von Rinderbach war 1348 Gmünder Bürgermeister. Andere Angehörige der Familie sind als Richter, Heiligenpfleger, Zeugen und Bürgen bekannt. Die Rinderbacher besaßen rings um Gmünd einen großen Besitz. Zahlreich sind die Stiftungen, die sie hiesigen Kirchen und Klöstern zuwendeten. Maßgebend sollen sie an der Gründung des Franziskanerklosters beteiligt gewesen sein, sicherlich waren sie dessen große Wohltäter. An die angesehene Familie erinnert die Rinderbachergasse, der Kirchweg der Rinderbacher. Gewöhnlich besuchten sie nämlich die von ihnen gestiftete Neunuhrmesse bei den Franziskanern. Des langen Weges halber mußte man vor Beginn dieses Gottesdienstes ein langes Glockenzeichen geben und so lange warten, bis die Rinderbacher erschienen waren. Verwandtschaftliche Beziehungen bestehen mit den Geschlechtern von Degenfeld und Leineck.

Wo stand nun die Burg Rinderbach? Es ist merkwürdig, wie viel Ungereimtes über die Lage der Burg im Umlauf ist. Die meisten vermuten sie beim Georgishof. Dort suchen sie auch die Margarethenkapelle, die schon frühe bezeugt ist. In Wirklichkeit stand die Burg Rinderbach unmittelbar neben der Rinderbacher Mühle, jenseits des Bahndammes. Ihre Reste müssen vor 100 Jahren noch gut erkennbar gewesen sein. Von Stadtschultheiß Kohn haben sich im Stadtarchiv Aufschriebe erhalten, nach denen beim Bahnbau 1861 die Reste der Burg angeschnitten und zum Teil abgetragen worden sind. So liegt also der Bahnkörper bei der Rinderbacher Mühle auf

dem Gelände der ehemaligen Burg. Es kann sich aber hier nur um ein Vorwerk gehandelt haben. Ersteigt man nämlich die Böschung der Bahn, so heben sich im Gelände noch deutlich die Umrisse der Burg und des Burggrabens ab. Nach diesen zu schließen, muß es sich um eine stattliche Anlage gehandelt haben. Es lassen sich auch noch die Grundmauern der Burg feststellen. Herr Lang zur Rinderbacher Mühle erzählte mir, daß man in seiner Jugend, also noch nach dem Bahnbau, vom Bahnkörper aus in unterirdische Räume habe eindringen können. Es wäre sehr wünschenswert, wenn die Reste der Burg ausgegraben würden. Das könnte mit geringen Kosten geschehen. Gmünd hätte eine weitere Sehenswürdigkeit, und manches Dunkel, das über der Familie Rinderbach schwebt, könnte vielleicht aufgehellt werden. Sehr deutlich läßt sich auch der alte Weg verfolgen, der von der Staatsstraße zur Burg führte. Geht man auf ihm noch etwa hundert Schritte über die Burg hinaus, so kommt man auf einen kleinen eingeebneten Platz, auf welchem man noch Ziegelbrocken feststellen kann. Das ist der Platz, auf dem die frühere Margarethenkapelle stand. Diese wurde 1812 abgebrochen und die Steine zum Bau der Kirche in Oberbettringen verwendet. Der damalige Pächter des Georgishofes hat in pietätvoller Weise an die Stelle des alten Heiligtums eine Eiche gepflanzt, die inzwischen zu einem stattlichen Baume herangewachsen ist. Verfolgt man den Weg weiter, so stößt man auf die alte Straße nach Herlikofen, die etwas unterhalb des Georgishofes von der neuen Straße abzweigt und in diese auf der Höhe wieder einmündet.

Dichterbesuch in Schwäbisch Gmünd

Dr. A. H.

Dem nun vorliegenden Erinnerungsbuch an Josef Weinheber („Bekenntnis zu Josef Weinheber. Erinnerungen seiner Freunde", akademischer Gemeinschaftsverlag Salzburg) werden wir neben mancher Anekdote und vielem Nachdenkenswertem vor allem folgendes entnehmen:

Nach etlichem Hin und Her hatte Josef Weinheber 1936 doch den Mozartpreis erhalten. Durch ihn kam der große österreichische Lyriker erstmals nach München. Gustav Pezold vom Langen-Müller Verlag begleitete den Dichter auf einer anschließenden Fahrt nach Süddeutschland. Nach kurzer Rast in Nördlingen und Neresheim fuhren Weinheber und sein Verleger nach Schwäbisch Gmünd. Gustav Pezold hatte sich schon zuvor gewundert, daß der Dichter zumeist die Augen geschlossen hatte. Aber sicher dürfte Josef Weinhebers beruhigende Antwort erst recht für die anmutige Landschaft um Schwäbisch Gmünd Geltung gehabt haben: „Glaub, i sieh alles". Wie aber mochte unsere alte Stadt auf ihn gewirkt haben? Wohl hatte Weinheber von seinem Preise ein altes Bauernhaus in Kirchstetten erstanden und mit leidenschaftlicher Hingabe seinen Garten bestellt, aber im Winter zog es ihn immer in die Stadt. „Die Stadt", das war für ihn sein Wien. Berlin empfand er als pervenühaft, München als grob, Hamburg blieb ihm als Handels- und Hafenstadt zeitlebens fremd. Wien war die Stadt seines Wesens; war er nur vier Wochen von ihr fort, so erfüllte ihn „zerfleischendes Heimweh". Eine Stadt, die er lieben sollte, mußte Wien gleich sein an Bewahrung und Schwung, mußte alte Geschichte und Kultur haben